

Ein zwielichtiger Herr namens Rubenstein

Nach dem Mord an Lee Harvey Oswald wollte sein Killer auspacken: Niemand mochte ihm zuhören

VON WOLFRAM KNORR

Nicht die Exilkubaner (durch das Schweinebucht-Debakel), nicht Castro, die Russen oder andere Verschwörergruppen, die immer wieder gerne von wichtigtuersischen Phantasten bemüht werden, um dem Kennedy-Attentat einen besonders mysteriösen Effekt zu geben, kommen als einigermassen ernstzunehmende, mutmassliche Drahtzieher in Frage, sondern nach den jüngst erschienenen Büchern einzig und allein jene zwei Interessengruppen, die den Kennedys das Leben schwer machten: die Mafia auf der einen Seite und Hoovers FBI auf der anderen.

Während Justizminister Robert sehr rasch seine Aktionen gegen das organisierte Verbrechen in Schwung brachte und damit die Mafia auf die Palme trieb, geriet JFK – wie so oft – in den Neigungswinkel aufregender Amouren. Im Februar 1960, er war noch

Oswald-Mörder

Als «historischer Sumpf» wurden die Hintergründe des Kennedy-Mords von Historikern bezeichnet. Neue Bücher versuchen den Sumpf auszutrocknen. Die dreiteilige «Weltwoche»-Serie wagt eine Zusammenfassung der seriösen Untersuchungen. In der letzten Folge geht es um die Rolle des Oswald-Mörders Jack Ruby. In der vergangenen Woche unterlief der «Weltwoche» eine technische Panne: Der Autoren-Name wurde vergessen. Alle drei Folgen sind von «Weltwoche»-Redaktor Wolfram Knorr.

Senator, machte er die Bekanntschaft mit Judith Campbell, der Geliebten von Frank Sinatra und Mooney Giancana. Sam Giancana erzählt, der gute Onkel Mooney habe Sinatra beauftragt (der ebenfalls in seiner Schuld stand), die schöne Campbell JFK zuzuführen. Der Hintergrund ist einmal ein alter sizilianischer Machismo (der andere verliert den Nimbus der Unberührbarkeit, wenn er die Geliebte mit einem Mafioso teilt), und zum anderen stand hinter dem Plan reines Kalkül: Die Campbell sollte als Kurier dienen und rechtzeitig über Robert



Jack Ruby (Danny Aiello) in Aktion: Rekonstruktion aus John Mackenzies Spielfilm «Ruby»

Foto: Concorde Film

schieben, ihn wegen Steuerhinterziehung anzuklagen und ihm schliesslich – nachdem er wieder illegal eingereist war – den Prozess zu machen.

Von Marcello ist der Ausspruch überliefert, dass «der Hund» nicht aufhören werde, «dich zu beißen, selbst wenn du ihm den Schwanz abschneidest. Aber der Hund wird sterben, wenn man ihm den Kopf abtrennt.» Es sei also besser, gleich den Präsidenten zu liquidieren als seinen Justizminister. Hoover-Biograph Mark North geht davon aus, dass der Marcello-Clan den Mord von Dallas in die Wege geleitet habe; eine Ansicht, die auch David E. Scheim teilt, der akribisch die Zusammenhänge recherchierte und vor allem Ruby genauer unter die Lupe nimmt, dessen eigenartige Funktion und tief mafioser Hintergrund von den Einzeltäter-Befürwortern immer wieder ignoriert werden.

1947 siedelte Rubenstein nach Dallas über und liess seinen Namen offiziell in Jack Leon Ruby umändern. Dallas war damals ein Freigehege der Kriminalität, das die Chicagoer Mafia schnell ihrer Kontrolle unterwerfen wollte. 1957 war Joseph Civello der unumschränkte Mafia-Fürst von Dallas, der den ganzen Laden kräftig schmierte – und der sich auch leichten Herzens schmieren liess. Ruby, der sich im Glücksspiel, Drogenhandel und in der Prostitution betätigte, soll als Verbindungsmann zur Chicagoer Mafia fungiert haben.

Seine Hauptaufgabe aber bestand darin, einen intensiven Kontakt zu den Behörden und zur Polizei aufzubauen, was dem kommunikationsfreudigen Ruby auch bestens gelang – vor allem über den Untersheriff Decker, der sich nachweislich von der Mafia schmieren liess. «Unter diesen Umständen», schreibt David E. Scheim, «ist es keine son-

von Bobby Kennedy unterstützt, dessen grosse Aufgabe doch die Bekämpfung des organisierten Verbrechens war?

Mit Recht nannte Arthur M. Schlesinger Kennedys Ermordung und das dubiose Umfeld (viele der Zeugen sind längst auf mysteriöse Weise aus dem Leben geschieden) einen «Sumpf für Historiker», auf dem immerhin einige Sumpfpflanzen zu wachsen begannen. Nach Oliver Stones «JFK», dem Dokumentarfilm «The JFK Assassination. The Jim Garrison Tapes» hat sich der Regisseur John Mackenzie endlich der so gerne heruntergespielten Figur Rubys angenommen.

Nach dem Bühnenstück «Love Field» von Stephen Davis (in der Manier von Tom Stoppards «Rosencrantz and Guildenstern Are Dead») beleuchtet «Ruby» das mafiose, korrupte Umfeld, das Kennedys Camelot, von vielen übersehen, umschloss. Im-

engste Beziehungen pflegte, fühlte sich während Bobbys Kampagne ziemlich sicher – und keineswegs grundlos: Sein Kumpel Frank Sinatra war ein guter Freund des Präsidenten, seine Freundin Campbell die Geliebte des Präsidenten und sein Schwiegersohn Anthony Tisci administrativer Mitarbeiter des Kongressabgeordneten Roland Libonati, der wiederum ein guter Freund des organisierten Verbrechens war. Es gebe, schreiben viele Autoren des Kennedy-Mordes übereinstimmend, sogar Hinweise darauf, dass JFK gelegentlich Libonati gefällig gewesen sein soll, womit er Roberts Krieg gegen die Unterwelt eigentlich untergrub.

Nur einer rieb sich dabei die Hände, dessen Behörde längst mit der systematischen elektronischen Überwachung begonnen hatte, dem sogenannten Elsur-System (Electronic Surveillance): J. Edgar Hoover. Aus dessen Unterlagen (23. Oktober 1962) geht hervor, dass Libonati mal John Kennedy als «Schätzchen» bezeichnete, während Bruder Bobby einfach «grausam» sei. Hoover hielt die Abhörprotokolle unter Verschluss und wartete ab (so wie er es früher bei JFKs Affäre mit der Dänin Inga Avard hielt). Erst als ihm die «Kuriertätigkeiten» Judith Campbells doch zu gefährlich wurden, informierte er am 22.3.1962 den Präsidenten. Der habe daraufhin sofort die Kontakte abgebrochen, auch zu Frankie Boy (was Mooney Giancana zur Weissglut gebracht haben soll, weil er Sinatra für den Schuldigen hielt).

Wahrscheinlich ist John F. Kennedy tatsächlich an einem gigantischen Skandal haarscharf vorbeigeschlittert, was Hoover, ein unentbehrlicher Retter der letzten Sekunde, vermutlich genoss. Denn die anderen Lauschaktionen bei den Mafia-Größen (in Buffalo am 31. Oktober 1963), die massive Morddrohungen gegen die Kennedys enthielten, erreichten weder den Justizminister noch den Personenschutz des Präsidenten, noch ihn persönlich. Diesmal hatte der selbstherrliche FBI-Maestro wohl zu lange gewartet: Am 22. November 1963 wurde der 35. Präsident in Dallas ermordet.

Warum nur war Hoover daraufhin so eilfertig bemüht, die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, «dass Oswald der wahre Mörder» sei?

Dass Hoover das schon «wusste», nur wenige Stunden nach dem Mord, erinnert auf kuriose Weise an das erste grosse Polit-Attentat in der amerikanischen Geschichte:

KENNEDY

J. Edgar Hoover, der zwar mit dem alten Kennedy freundschaftlich verkehrte, die Söhne aber für nichtsnutzige, liberale Schnösel hielt, konnte wieder fleissig sein Kennedy-Dossier erweitern. William Sullivan, Hoovers Stellvertreter, bezeichnete seinen Chef einmal als «einen der grössten Schwindler, die es je gab», und einen «Meisterrepreser». Ob dieses Urteil nun der Wahrheit entspricht oder nicht, sein stures Verhalten dem organisierten Verbrechen gegenüber lässt zumindest Rückschlüsse zu, dass es sich nicht um blosser Verleumdung handeln konnte. So hortete Hoover zwar Unterlagen über das Sexverhalten vieler Senatoren, habe aber (nach eigener Aussage) andererseits die Protokolle des berichtigten Syndikatstreffens in Apalachin (1957) vernichtet und Robert Kennedys Aufzählung der Unterweltbosse mit der Bemerkung «Quatsch» vom Tisch gewischt.

Doch Bobby Kennedy liess sich nicht beeindrucken, forcierte seine Verbrechensbekämpfung und zwang damit Hoover, seine Sturheit aufzugeben, wollte er in der Öffentlichkeit nicht sein Gesicht verlieren. Es war vor allem der Fall Carlos Marcello, auf den Bobby fixiert war und der schliesslich dazu führte, dass Hoover mit der elektronischen Überwachung begann.

Carlos Marcello, der nie amerikanischer Staatsbürger war, sondern im Besitz eines guatemaltekischen Passes, war nicht nur der mächtigste Mann von New Orleans, sondern vom gesamten Südstaatenraum der USA. Seine Mittelsmänner in Dallas etwa waren Joseph Civello und Joseph Campisi, die wiederum mit Jack Ruby befreundet waren (dem Mörder des Kennedy-Attentäters Lee Harvey Oswald). Robert Kennedy gelang es, Marcello nach Guatemala abzu-

für die er die verschiedensten Dienste erfüllte. Nach der Aufhebung der Prohibition diente er sich zunächst der Gewerkschaft an und wechselte schliesslich ins Nachtclub-Geschäft. In der Warren-Kommission (die unmittelbar nach JFKs Tod zur Ermittlung eingesetzt wurde und deren Vorgehensweise und Ergebnis bis heute heftig kritisiert werden) heisst es – zitiert nach David E. Scheim – über Rubys frühe Jahre: «Es finden sich keine Hinweise darauf, dass er je in kriminelle Aktivitäten verwickelt gewesen wäre.» Eine mehr als eigenartige Behauptung, die nur damit zu erklären ist, dass sich die Kommission weigerte, Rubys Verbindung zur Unterwelt wahrzunehmen.

Die zum Fall Kennedy erschienenen Bücher auf einen Blick:

David E. Scheim: Präsidentenmord. Mafia-Opfer John F. Kennedy. Verlag Knesebeck & Schuler. 463 Seiten, Fr. 48.–
Akribische Recherchenarbeit. Der Warren-Report wird zerplückt

Sam u. Chuck Giancana: Giancana. Der Pate der Macht. Gustav Lübbe Verlag. 560 Seiten, Fr. 46.–
Erinnerungen des Chicagoer Gangsterbosses und seine Verquickung in den Fall Kennedy

Mark North: Act of Treason. Carroll & Graf Publishers, Inc., New York. 672 Seiten, Fr. 58.–
Neue Biographie über FBI-Chef Hoover und dessen gestörtes Verhältnis zu den Kennedys

Curt Gentry: J. Edgar Hoover. The Man and the Secrets. W.W. Norton & Company, New York. 848 Seiten, Fr. 62.50

Eine weitere Hoover-Biographie, die im Stil des New Journalism detailliert die Hoover-Macht beschreibt

Thomas C. Reeves: A Question of Character. A Life of John F. Kennedy. Free Press, New York, Toronto. 510 Seiten, Fr. 58.–

Im September erscheint das Buch unter dem Titel «Die Entzauberung eines Mythos» in deutscher Übersetzung im Kabel Verlag, Hamburg.

befand.»

Schliesslich war Decker auch mitverantwortlich für die geplante Überführung Oswalds aus dem Polizeipräsidium von Dallas in ein Staatsgefängnis; und während nun Oswald am 24. November 1963 um 11.21 Uhr im Tiefgeschoss zur Garagenauffahrt auf das Transportauto wartete, stand plötzlich Ruby dort und feuerte den tödlichen Schuss auf Oswald ab. Gefragt, warum er das getan habe, nannte der durch und durch ausgebuffte Unterweltler patriotische Gründe.

Später, als die Warren-Kommission ihre Untersuchungen aufnahm, bat Ruby mehrere Male: «Bitte bringen Sie mich nach Washington.» «Ich möchte die Wahrheit sagen, aber das ist hier nicht möglich.» «Meine Herren, mein Leben ist hier in Gefahr.» Doch die Warren-Kommission ignorierte den Wunsch und war offenkündig an Aussagen über ein mögliches Komplott sowenig interessiert wie die Mafia an einem «Verrat». Jedenfalls stattete am 30. November Joseph Campisi dem alten Freund Ruby einen Besuch im Gefängnis ab.

Ruby hatte aber nicht nur Angst vor der Vergeltung der Mafia, sondern offensichtlich auch – so mutmasst David E. Scheim – vor den Behörden, die sich auffallend desinteressiert an seiner Auskunftsbereitschaft zeigten. Und so muss es nicht verwundern, dass abermals J. Edgar Hoover eine undurchsichtige Rolle spielte. Unmittelbar nach der Zusammensetzung der Warren-Kommission liess er sofort die einzelnen Mitglieder bespitzeln und nervte mit seiner Einzeltätertheorie die Herren derart, dass selbst die misstrauisch zu werden begannen. Warum aber, so rätseln viele Autoren, wurde Hoover in diesem Punkt ausgerechnet

man, anders als im hysterischen Stone-Film, wie die Krake des organisierten Verbrechens ihre Fangarme ins Sanktuarium der Macht zu strecken versucht.
Mooney Giancana, der mit Marcello

Booth ein wirrer Einzeltäter.

ENDE